"Black Out"

Autor(en): **Roy, Jean-Louis / Fäh, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **30 (1970)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964542

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Black Out»

Ein Interview mit Jean-Louis Roy

Anlässlich der 20. Berliner Filmfestspiele (Fb 8/70) stellte der Schweizer Cinéast Jean-Louis Roy seinen neusten Film «Black Out» vor. Dabei hatten wir Gelegenheit, ihn zu interviewen. Der 32jährige Genfer Fernseh-Regisseur ist im Schweizer Film kein Unbekannter mehr. 1965 gewann er mit der TV-Produktion «Happy End» die «Goldene Rose von Montreux». 1967 folgte der Film «L'inconnu de Shandigor» (Fb 4/69), der im gleichen Jahr am Filmfestival in Cannes vorgestellt wurde. «Black Out» beweist einmal mehr, dass es möglich ist, als Schweizer Cinéast im internationalen Filmschaffen mitzusprechen. Die Besprechung des Films folgt in einer der nächsten Nummern.

Bild: Jean-Louis Roy beim Interview während der Berlinale. Foto: W. Vian.

Frage: Herr Roy, als Erstes möchte ich Ihnen sagen, dass mir Ihr Film «Black Out» sehr gut gefallen hat. Leider ist Ihr Film in den Festival-Unruhen der letzten Tage etwas untergegangen. Wie kamen Sie zur Idee des Filmes?
J.-L. Roy: Vor einiger Zeit las ich in einer französischen Zeitung eine Notiz über einen Unglücksfall. Es war zu lesen, dass man ein älteres Ehepaar in einem Haus tot aufgefunden habe. Beim Durchsuchen des Hauses entdeckte man auch, dass die beiden sehr viele Nahrungsmittel aufgestapelt hatten. Sie hatten Angst, dass die Russen Frankreich und die Schweiz mit einem neuen Krieg überfluten würden.
Frage: Weiss man, warum die beiden gestorben sind?
J.-L. Roy: Ja, die alten Leute sind erstickt und an der schlechten Nahrung gestorben. Sie hausten wie zwei Ratten in einem Loch. Sie glaubten, dass bald die Russen kommen werden. Überall sahen sie Zeichen. Mich hat dieses Thema fasziniert, und ich glaube, dass diese Geschichte auch für die Schweiz von Bedeutung ist.
Frage: Kann man Sie als Feuilletonist bezeichnen?
J.-L. Roy: Ich weiss das nicht so genau. Mich hat auf jeden Fall die Nachricht in der Zeitung beeindruckt. Ich habe mich gefragt, was wohl in den Köpfen der beiden Alten vorgegangen war. Mein Film mag für die Schweiz beispielhaft sein. Obwohl ich ein Schweizer bin, möchte ich nicht Filme über die Schweiz, das heisst realistische Filme über spezifisch schweizerische Probleme drehen. Ich denke, dass ein Film wie «L'inconnu de Shandigor» eher dem entspricht, was ich gerne machen möchte. Der epische Film, das heisst ein Film der Vorstellung oder Fantasie, zieht mich mehr an als ein psychologischer Film, der die Leute mit ihren Konflikten zeigt. Doch bei «Black Out» war es etwas anderes. Ich möchte mit diesem Film die Leute in der Schweiz etwas beunruhigen. «Black Out» ist bereits in Genf angelaufen und er wird nächstens in der deutschen Schweiz erscheinen.
Frage: Kann «Black Out» als ein sozial-engagierter Film bezeichnet werden?
J.-L. Roy: Ja, ich glaube schon. Viele Leute kommen ins Kino und glauben eine hüb-

sche Geschichte zu sehen. Doch der Film ist ziemlich beklemmend. Die beiden alten Leute leiden unter einer Psychose, die sich durch den ganzen Film immer mehr verschärft. Ich möchte zeigen, dass es in der Schweiz Bürger gibt, die ziemlich kleinbürgerlich, egoistisch und egozentrisch denken.
Frage: Was bedeutet «Black Out» für Sie?
J.-L. Roy: Ich denke, dass es wichtig ist, dass ich diesen Film gedreht habe. Der nächste Film wird sehr wahrscheinlich ganz anders sein als dieser.
Frage: Wie gross war der Einfluss der Drehbuchautorin Patricia Moraz auf den Film?
J.-L. Roy: Hier hat es einige Probleme gegeben. Ich bin kein Literat. Ich bin eher ein Mann der Bilder und Filme. Patricia Moraz hingegen kommt mehr vom Literarischen her. Ich musste einen Kompromiss eingehen. Ich wollte viel mehr filmische Elemente einbauen. Nach meiner Vorstellung sollten zum Beispiel die Mauern im Innern des Hauses muffiger sein und tropfen. Die Drehbuchautorin wollte hingegen mehr Dialog. Ich denke, dass dies keine Entschuldigung ist. Ich bin schliesslich für den Film allein verantwortlich. Aber wenn man mit jemandem zusammenarbeitet, muss man Kompromisse eingehen können.
Frage: Welche Bedeutung hat für Sie der Junge im Film?
J.-L. Roy: Da mag es viele Interpretationsmöglichkeiten geben. Ich habe alte Leute beobachtet, die immer wieder die gleiche Geschichte erzählen. Sie fixieren alle Probleme auf eine Sache. Durch das Erscheinen des Jungen im Film wollte ich eine neue Situation schaffen. Auf welche Weise der Junge in das Haus gelangt, interessiert mich nicht. Der junge Eindringling sollte die beiden alten Leute von ihrer fixen Idee abbringen. Doch es gelingt ihm nicht. Der Konflikt nimmt seinen Lauf.
Frage: Könnte der Junge nicht einfach ein anderer Mensch sein, ich denke an einen Ausländer?
J.-L. Roy: Das wäre eine Möglichkeit. Sehen Sie, jeder Zuschauer sieht einen Film mit seinen eigenen Augen. Ich denke, dass man diese Frage nicht abschliessend beantworten kann.
Interviewer: Eine andere Frage, haben Sie neue Projekte in Aussicht?
J.-L. Roy: Ja, ich möchte im Oktober einen neuen Film drehen. Verschiedene Themen stehen zur Auswahl. Das Problem der Ausländer in der Schweiz würde mich zum Beispiel sehr interessieren.
Interviewer: Ich finde es bemerkenswert, dass Sie sich für schweizerische Probleme interessieren. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg für Ihren nächsten Film. Vielen Dank für das Interview.

Werner Fäh

Das Fernsehen und die ermattete Linke

XXXI. Internationale Filmfestspiele Venedig

Es ist ebenso merkwürdig wie aufschlussreich. Die Filmfestspiele am Lido, von denen ein prominenter deutscher Vertreter der müden Unternehmung, die sich Filmwirtschaft nennt, sagte, «Cinéasten sollten unter sich bleiben», zeigen ihre Krise in schöner, ausdauernder Permanenz: fast exhibitionistisch. Was sich da an der repräsentativen Allüre geändert hat — der radikale Mangel an Festlichkeit — ist lediglich äusserliches Symptom.
Immerhin reisen aus dem Osten noch Kultusminister nach Venedig — Frau Furzewa aus Moskau vor allen anderen beachtet. Wichtiger ist, dass sie einen Film vertritt — «Schuld und Sühne» nach Dostojewski —, der sich verbissen, aber mit Geschmack an eine konventionelle Szenerie hält. Genauso wie es die Compagnie Laurence Oliviers — britischer Beitrag — mit Tschechows «Drei Schwestern» nicht ohne Erfolg versucht. Film als Medium für anderes: für Bildung, die eher auf die Bühnenszene oder ins Fernsehen gehört. Wenn hier das abgenutzte, oft missverstandene Wort «konventionell» gebraucht wird, dann als Hinweis darauf, dass der filmische Witz zugunsten des Fernsehens reduziert wird.